

Zeitschrift: Regio Basiliensis : Basler Zeitschrift für Geographie
Herausgeber: Geographisch-Ethnologische Gesellschaft Basel ; Geographisches Institut der Universität Basel
Band: 14 (1973)
Heft: 3

Artikel: Ländlicher Hausbau in der Regio Basiliensis
Autor: Gschwend, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1089122>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ländlicher Hausbau in der Regio Basiliensis

MAX GSCHWEND

Wir wollen nicht versuchen, die ländlichen Hausbauten in der Regio Basiliensis in diesem kurzen Überblick abschliessend und vollständig darzustellen¹. Ein solches Unterfangen wäre vermessen, sind doch der Reichtum an Formen gross und die auftauchenden Probleme mannigfaltig. Vielmehr liegt uns daran, einige Streiflichter zu setzen, Hinweise auf bemerkenswerte Zusammenhänge zu geben und dem interessierten Wanderer die Augen für versteckte Schönheiten zu öffnen.

Es ist ganz klar, dass die natürlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Besonderheiten der verschiedenen Landschaften der Regio sich auch im Charakter der Hausformen manifestieren. Praktisch sind es die letzten 350 Jahre, welche im wesentlichen das heutige Haus- und Siedlungsbild prägen. Aus früherer Zeit sind nur wenige Bauwerke überliefert, da insbesondere der Dreissigjährige Krieg teilweise weitgehend den älteren Bestand vernichtete. Zudem erlitt er nicht selten mehr oder weniger starke Eingriffe und Umformungen. Dennoch haben sich im Hausbestand vereinzelt sehr altertümliche Elemente erhalten, die für die Forschung besonders aufschlussreich sind.

1 Wichtigste Konstruktionsformen

Der ländliche Hausbau wird stark bestimmt durch die an Ort und Stelle zur Verfügung stehenden Baumaterialien und die Konstruktionsformen. Der in der Regio ursprünglich vorhandene Laubwald mit einem grossen Eichenbestand ergab das Bauholz (Ständerbau, Fachwerk), der Untergrund mit den in einzelnen Gebieten zutage tretenden günstigen Bausteinen und die Lössbedeckung der Hügel bot Materialien für Wände und Dach (Steinbau, Gefachfüllung, Ziegel) und der Ackerbau lieferte während langer Zeit das Deckungsmaterial (Stroh).

Der Mensch nutzte diese Materialien und entwickelte schon früh eine hervorragende Fähigkeit, sie konstruktiv anzuwenden. Gewisse Materialien verlangen ganz bestimmte Konstruktionen, andere dagegen sind überall leicht verwendbar; so kann man beispielsweise nur ein steiles Dach mit Stroh decken. Leider fehlen uns zuverlässige Unterlagen aus der Zeit vor 1500 sozusagen vollständig. Es wäre für die Haus- und Siedlungsforschung ausserordentlich wichtig, wenn genaue archäologische Ausgrabungen von ganzen abgegangenen Siedlungen vorlägen. So bleibt uns nichts anders übrig, als uns auf die — z. T. nur in Restbeständen — noch greifbaren Bauten, sowie auf Urkunden und historisches Material der neueren Zeit zu beschränken².

¹ Sämtliche Photos und Planunterlagen stammen — sofern nichts anderes vermerkt ist — aus dem Material der «Aktion Bauernhausforschung in der Schweiz». Die Veröffentlichung erfolgt im Einverständnis mit der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel.

² *Specklin, Robert* (1962): Der Sundgau als geographisches Arbeitsgebiet. Regio Basiliensis III, S. 259 ff. Basel.



Abb.1 Einfacher Ständerbau mit Firstsäule bei einem Heuschober. Hölstein BL (1678).

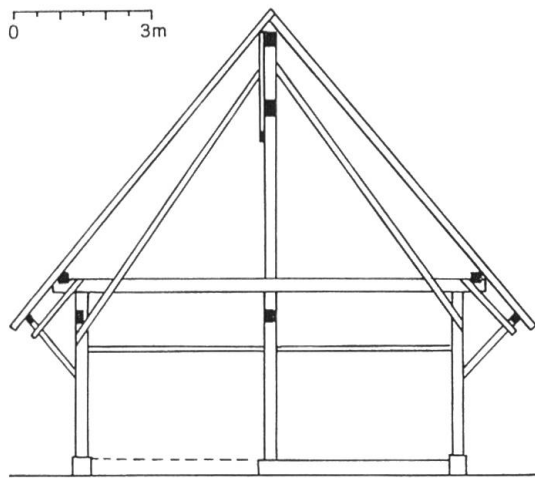


Abb.2 Ständerbau mit Firstsäule (Hochstud), teilweise rekonstruiert, Querschnitt. Buus BL.

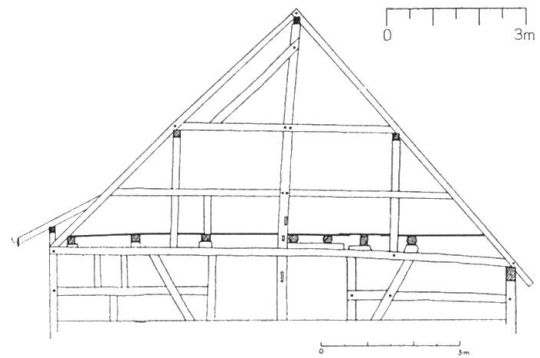


Abb.3 Mehrständerbau mit durchgehender Firstsäule in einer ehemaligen Scheune (Zeichnung nur bis Oberkante Erdgeschoss). (Aufnahme H. Mähli, Architekt, Bettingen BS).

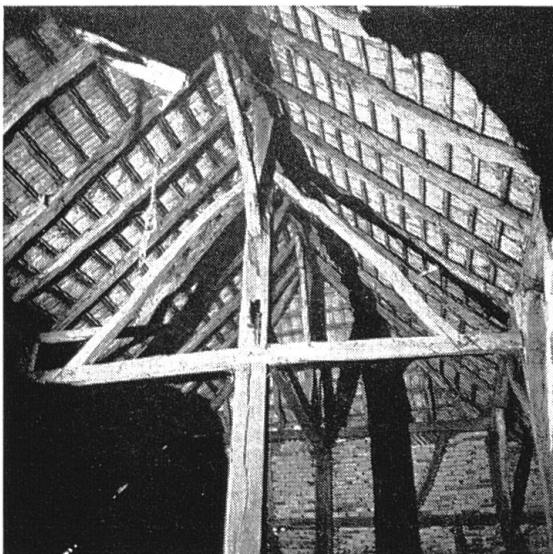


Abb.4 Firstständer mit Firstbalken und darüber gehängten Rafen. Wolfersdorf F (ca. 1551). Vgl. auch Abb. 16 und 17.

11 Der *Gerüstbau* tritt in der Regio in zwei Hauptformen auf: dem Ständerbau (Gerüstwerk und Wandmaterial aus Holz) und dem Fachwerkbau (Gerüstwerk in Holz, Wandfüllung anderes Material).

Es ist anzunehmen, dass in weiten Teilen Mitteleuropas und damit auch in unserm Gebiet im Mittelalter der *Ständerbau* vorherrschte. Ein Rahmengerüst, gebildet von durchgezapften Schwellen, senkrechten Ständern und einem oberen Kranz (Längs- und Querrähm), ergab das Hauptgerüst, die verbleibenden Öffnungen wurden durch eingenutete Bohlen zu Wänden geschlossen. Im Innern strebten hohe Ständer in einer Mittelreihe (Hochstadbauten) oder auch in mehreren Reihen (Mehrständerbau) nach oben. Die mittleren Ständer trugen die Firstpfette (Firstbalken), während die andern — falls vorhanden — Zwischenpfetten stützten. Über diese wichtigsten Teile des Dachgerüsts wurden lange Rafen gehängt, am First paarweise verbunden, am Dachfuss dagegen nur aufliegend. Die Rafen bildeten die Unterlage für die Dachlatten, auf denen der Dachbelag (Stroh, Ziegel) ruhte.

Reine Ständerbauten, d. h. solche mit hölzernen Wänden finden wir in der Regio keine mehr. Immerhin lassen einzelne Hinweise, wie die von *D. Schilling* 1513



Abb. 5 Die hölzerne Stadt-«Mauer» von Habsheim im Elsass, eine Ständerwand mit liegenden Bohlen; *D. Schilling*, 1513 (Reproduktion Universitätsbibliothek Basel).



Abb. 6 Ständerbau einer Scheune mit eingesenkten Bohlen unten stehend, oben liegend. Rechts Tennstor. Rüfenberg BL.

gezeichnete hölzerne Stadt«mauer» von Habsheim³, verschiedene Zeichnungen von *M. Merian*⁴ (z. B. Therwil) oder die Feldaufnahmen von *G. F. Meyer*⁵ sowie noch vorhandene Relikte konstruktiver Art den Schluss zu, dass sie in der ganzen Umgebung von Basel mindestens bis ins 17. Jahrhundert vorkamen. Vereinzelt weisen alte Scheunen, wie jene von Wolfersdorf (vgl. Abb. 4) aus der Mitte des 16. Jahrhunderts noch die alte Ständerkonstruktion im Innern auf, aber die Außenwände sind als Fachwerk ausgebildet. Nur selten sind Firstständer sichtbar (Ballersdorf, Bettingen) und richtige Hochstudhäuser begegnen uns auf dem Dinkelberg und im Tafeljura (Adelshausen, Buus, Rothenfluh). Häufiger werden sie dann allerdings in den östlichen und nördlichen anschliessenden Gebieten des Hotzenwaldes sowie des Aargauer Tafeljuras und des Mittellandes. Aber diese Bereiche gehören nicht mehr zur Regio.

Vor allem im Sundgau, aber auch in der badischen und schweizerischen Nachbarschaft begegnen wir heute dem *Fachwerkbau*. Im Volksmund nennt man diese Konstruktion auch «Riegelbau»; denn «Riegel» bedeuten die charakteristischen kürzeren oder längeren horizontalen Querhölzer zwischen den Ständern⁶. Im Grunde ist das Fachwerk ein verfeinerter Ständerbau, dessen Gefache jedoch nie mit Holz ausgefüllt werden, sondern mit anderen Füllmaterialien (Flechtwerk und Lehm, Lehmwickel, Backsteine, Mauerwerk und dergleichen).

³ Schilling, Diebold: Luzerner Bilderchronik 1513, Faksimile-Druck, Folio 190 b, Genf 1932.

⁴ Merian d. Ä., M. (1593—1650), Staatsarchiv Basel.

⁵ Meyer, G. F. (1645—1693), Feldaufnahmen, Originale im Staatsarchiv Liestal.

⁶ Koepf, H. (1968): Bildwörterbuch der Architektur; Stuttgart.

Schilli, H. (1964): Das Schwarzwaldhaus; Lahr.

Schweizerdeutsches Wörterbuch, Idiotikon, Bd. VI, Sp. 748; Frauenfeld 1909.;

vgl. dazu die völlig irrtümliche Verwendung des Begriffes bei Lusser, J. M. (1960): Das geriegelte Fachwerkhaus in Allschwil; Jurablätter, S. 174 ff.; und bei Suter, P. (1969): Einzelhöfe von Baselland; S. 121 ff.; Liestal.



Abb. 7 Im Innern dieses aus verschiedenen Bauteilen zusammengesetzten Bauernhauses ist noch teilweise ein Hochstud-Ständergerüst erhalten. Rothenfluh BL.

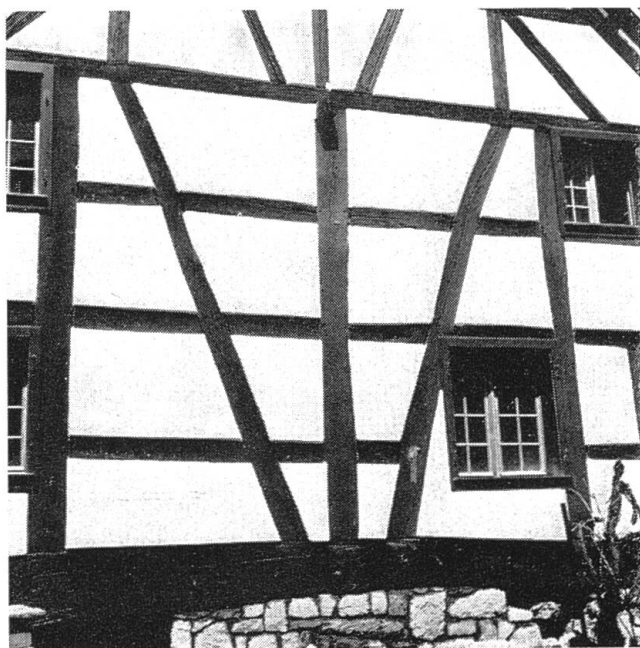


Abb. 8 Fachwerkwand. Auf die Kellermauer aufgelegte Schwelle, senkrechte Ständer, die am Dachfuss in den Querrähm eingezapft sind. Schräge Streben und horizontale Riegel, dazwischen die verputzten Gefache. Bettlach F.

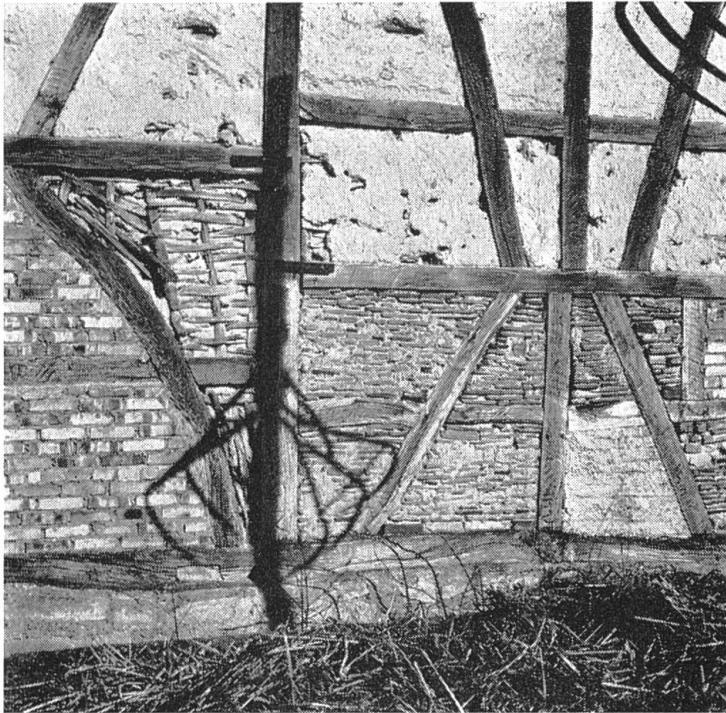


Abb. 9 Fachwerkwand einer Scheune mit verschiedenen Materialien als Gefachfüllung: Backsteine, Flechtwerk mit Lehmverstrich, Ziegel mit Lehmmörtel. Wentzwiller F.



Abb. 10 Fachwerkhaus mit giebelseitig vorgesetzter Vermentelung des Fachwerkes im Erdgeschoss. Attenschwiller F.



Abb. 11 Durchgezapfte und mit Holznagel gesicherte Schwelle einer Scheune. Wentzwiller F.



Abb. 12 Scheune mit altem Fachwerk an der Giebelwand, durchgehenden Ständern, Langstreben von der Schwelle zum Rähm (rechts nachträglich zerstört), grossen, nur wenig unterteilten Gefachen und Langriegeln. An den beiden Zwischenständern sind die durchgesteckten Zangenköpfe sichtbar. Willer F.

Es ist durchaus möglich, dass in der Regio der Ständerbau und der Fachwerkbau nebeneinander seit alters her vorkamen. Später allerdings verdrängte das Fachwerk den Ständerbau vor allem, weil es holzsparend war. Deshalb wurde er bewusst durch behördliche Erlasse gefördert, welche dem enormen Holzverbrauch Einhalt gebieten wollten. Ausserdem war die Hügelzone beidseits der Rheinebene von einer mehr oder weniger mächtigen Schicht von Lösslehm bedeckt, der sich zusammen mit Flechtwerk aus Haselruten oder gespaltenen Hölzern schon seit prähistorischer Zeit als Wandmaterial bewährt hatte. Erst später kamen Ziegelsteine, Backsteine oder gewöhnliches Mauerwerk als Füllungen auf. Solche Wände waren natürlich auch bedeutend weniger feuergefährlich als die Bohlenwände der Ständerbauten. Wenn im 19. Jahrhundert das Fachwerk häufig hinter einem die Wand ganz oder teilweise überziehenden Verputz verschwand oder gar eine Mantelmauer vorgesetzt wurde, so entspricht dies dem Streben nach Repräsentation; man wollte eben in einem massiven Haus wohnen. Erst die dank der intensiven Aufklärung des Heimatschutzes veränderten Auffassungen führten im 20. Jahrhundert dazu, dass die schönen, lebendigen Fachwerkwände, vom Verputz befreit, zu alter Schönheit gebracht wurden.

Die ältere Art des Fachwerkes zeigt deutlich den Zusammenhang mit dem Ständerbau, indem bei ihr die Schwellen durchgezapft und mit Holzkeilen gesichert sind; die Ständer gehen von der Schwelle bis zum Rähm durch, meistens durch zwei Geschosse; die grossen Gefache besitzen eine langrechteckige Form; die Rie-



Abb. 13 Vielzweckbau mit zwei durch den Wohnteil durchgehenden Ankerbalken, deren Köpfe oberhalb des Türriegels durch die Zwischenständer durchgesteckt sind. Ranspach-le-Bas F.

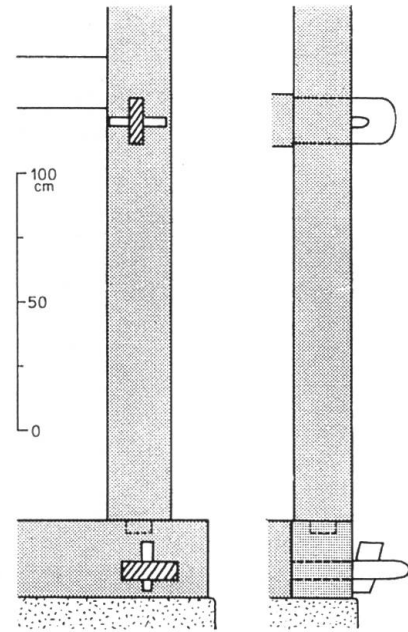


Abb. 14 Ankerbalkenkonstruktion an einem Wohnhaus. Steinbrunn-le-Haut F. Vgl. Abb. 15.

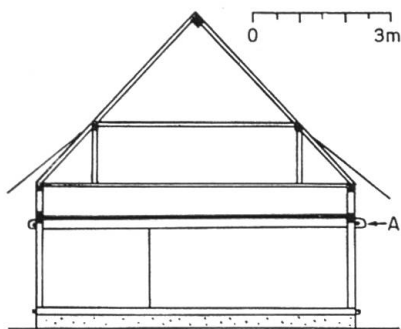


Abb. 15 Querschnitt durch ein Wohnhaus mit Ankerbalken (A). Steinbrunn-le-Haut F. Vgl. Abbildung 14 und 40.

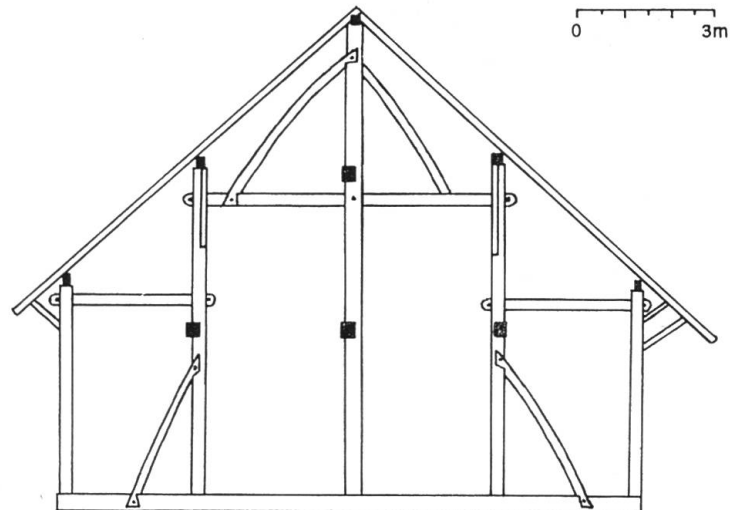


Abb. 16 Dachgerüst der mehrständigen Scheune mit querverbindenden Ankerbalken. Wolfersdorf F (ca. 1551). (Aus: Das Bauernhaus im Deutschen Reiche, 1906.) Vgl. Abb. 4 und 17.

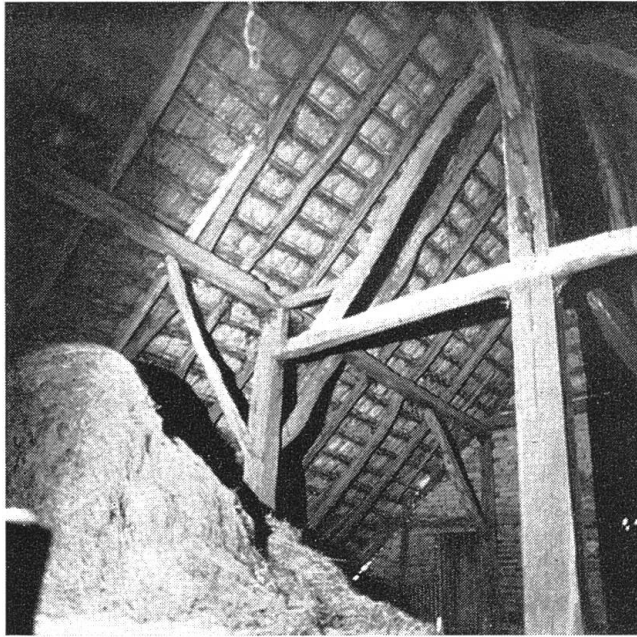


Abb. 17 Dachgerüst der alten Scheune, rechts Firstständer, links Zwischenständer mit Zwischenpfette, Verstrebungen durch Büge und Ankerbalken. Wolfersdorf F (ca. 1551). Vgl. Abb. 4 und 16.

gel sind lang und nur wenige Langstreben verbinden die Schwellen mit dem Rähm; hie und da sind sogar noch Kopfhölzer vorhanden. Diese Art des Fachwerkes, das noch da und dort angetroffen wird, war bis ins 17. und frühe 18. Jh. üblich⁷.

12 Besonders aufschlussreich, aber bisher noch kaum beachtet, sind die wenigen Beispiele von *Ankerbalken-Konstruktionen*, die in der Regio vorkommen. Zweifellos gehören sie ursprünglich zu dem ausgedehnten atlantischen Verbreitungsbereich dieser Konstruktionsform. Nach den bisherigen Ergebnissen treffen wir dabei auf zwei Arten, die vermutlich verschieden alt sind.

Die ältere und konstruktiv einfachere Form zeigt gewöhnlich zwei quer durch das Haus laufende Ankerbalken, welche durch die Wandständer durchgesteckt werden, an der Aussenwand vorstehen und mit einem Holznagel gesichert sind. Diese Art ist in weiten Gebieten West- und Nordwesteuropas üblich⁸. Sie ist im Sundgau

⁷ In der Literatur wird auf Grund der durchgehenden resp. geschossweise abgeordneten Ständer unterschieden zwischen Ständerbau und Fachwerkbau. Dies ist aber für ländliche Bereiche ungenügend, da wir auch nur eingeschossige Ständerbauten kennen. Es ist daher richtiger, die Gefachfüllung als Merkmal zu verwenden und somit den Ständerbau mit Holzfüllung dem Fachwerkbau ohne Holzfüllung der Gefache gegenüber zu stellen.

Gschwend, M. (1969): Fachwerkhäuser der Nordostschweiz; Schweizer Baudokumentation, AXZ 130, Basel.

Gschwend, M. (1971): Schweizer Bauernhäuser; Schweizer Heimatbücher Nr. 144/147, S. 31ff., Bern.

⁸ Aus der zahlreichen Literatur seien nur folgende wichtige Werke erwähnt:

Weyns, Joseph (1960): Het Kempisch Boerenhuis; Bokrijkse Berichten VI, Oisterwijk.

Jans, Jan (1970): Ländliche Baukunst in den östlichen Niederlanden; deutsche Ausgabe, Münster (Westf.).

Zippelius, Adelhart (1957): Das Bauernhaus am unteren deutschen Niederrhein; Wuppertal.

Schepers, Joseph (1943): Das Bauernhaus in Nordwestdeutschland; Münster (Westf.).

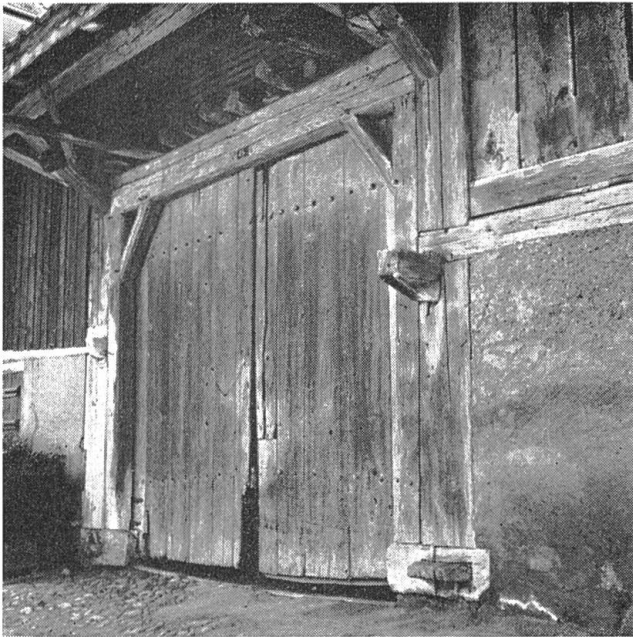


Abb. 18 Beidseits des Tenntors ragen die Köpfe der überkämmt Ankerbalken vor, die Schwelle ist durchgezapft und mit einem Holznagel gesichert. Böckten BL.

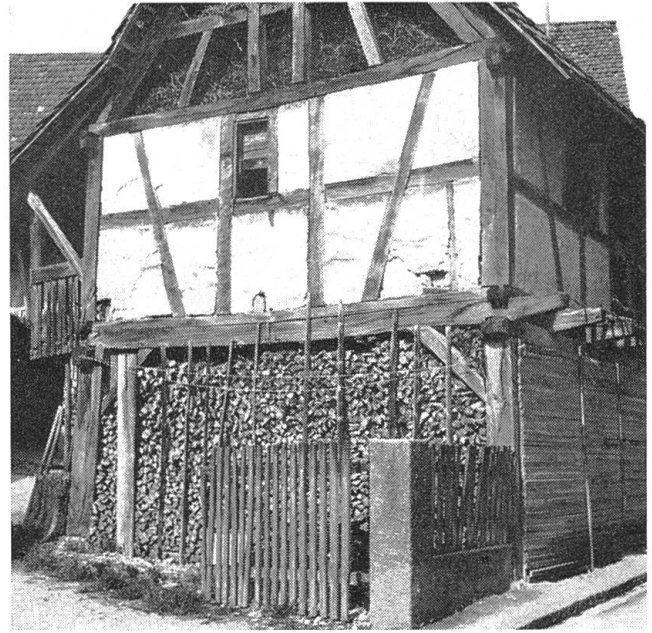


Abb. 19 Ein Nebengebäude einer alten Hofanlage (erbaut 1621) zeigt das alte Prinzip des überkämmt Ankerbalkens. Holzen D.



Abb. 20 Stockwerkweise abgebundenes Fachwerk (deutlich sichtbar an der Hausecke) aus dem späten 17. Jh. Buschwiller F (1688).



Abb. 21 Charakteristisches Fachwerk des 19. Jh. Knoeringen F (1803).



Abb. 22 Eines der wenigen erhaltenen alten Waldachhäuser (über dem Wohnteil ist der Walm bereits ersetzt), das im Inneren noch eine Hochstube besitzt. Adelshausen D (1726).



Abb. 23 Auf grossen Wohnhäusern ist nicht selten ein Walmdach aufgesetzt, das aber Sparrenkonstruktion aufweist. Blotzheim F.

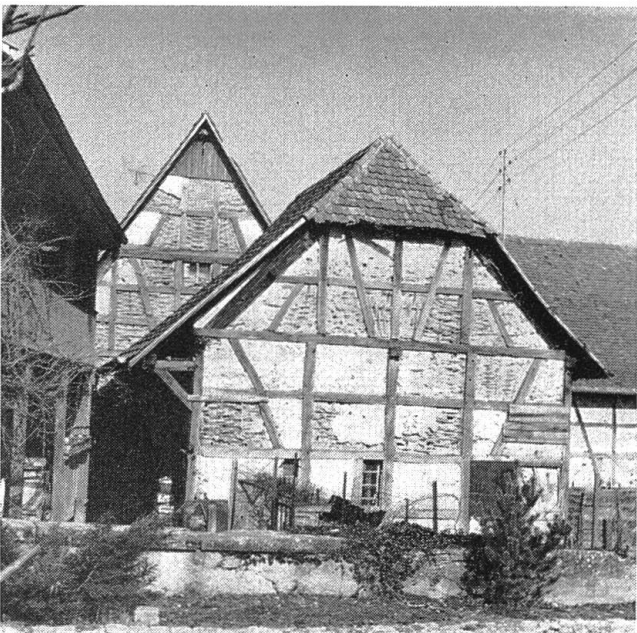


Abb. 24 Giebeldachhäuser mit unterschiedlicher, aber stets steiler Dachneigung, das vordere mit einem Viertelwalm («Krüppelwalm»). Sparrendach mit liegendem Stuhl. Buschweiler F.

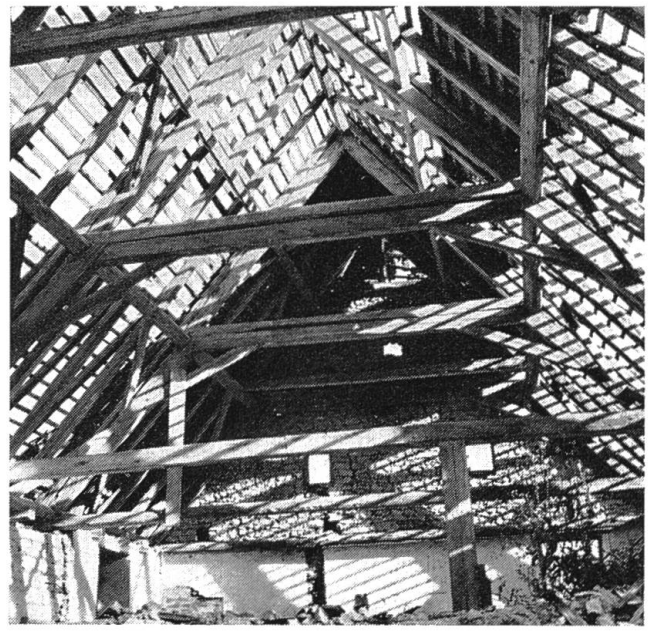


Abb. 25 Sparrendach in abbruchreifem Bauernhaus. Der Dachboden ist bereits eingerissen. Kilchberg BL.

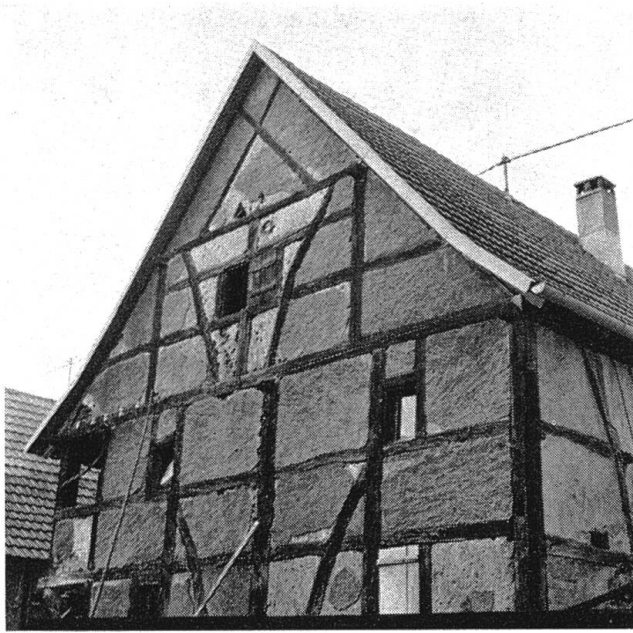


Abb. 26 Beim stehenden Stuhl tragen senkrechte Stuhlsäulen die Zwischenpfetten, deren Köpfe sichtbar sind, und den verbindenden Kehlbalken. Gommersdorf F.

anzutreffen. Wir bieten ein Beispiel aus Steinbrunn-le-Haut. Neben dieser einfacheren Art zeigen wir eine besonders bemerkenswerte Konstruktion aus Wolfersdorf, wo in einer alten Scheune ein Mehrständerwerk steckt⁹. Die aufstrebenden, von der Schwelle bis zu den Pfetten durchlaufenden Ständer sind in der Querrichtung durch Ankerbalken gesichert, ohne dass das gewohnte Dachgerüst gebildet würde. Zudem wird die Konstruktion in der Längsrichtung durch ebenfalls durchgesteckte Zangen verstärkt. Es ist imponierend, vom Heuboden aus die drei Ständerreihen mit ihren verbindenden und z. T. bereits durch Hilfskonstruktionen ersetzten Ankern und Zangen zu sehen. Der Firstständer erreicht im Innern der Scheune rund 10 m Höhe und besteht aus einem mächtigen Eichenstamm. Über den Firstbalken sind paarweise die Rafen gehängt, welche die Dachlatten und den Dachbelag (heute Ziegel) tragen.

Die zweite Form der Ankerbalkenhäuser, welche vermutlich jünger sein dürfte, weist aufgekämmte Ankerbalken auf, die aber ebenfalls mit einem markanten Balkenkopf über die Wand vorstehen. Diese Form kann vom Markgräfler Hügelland bis in den Tafeljura nachgewiesen werden. Es wird schwierig sein, die genauen Zusammenhänge zu rekonstruieren, da nur noch wenige Gebäude vorhanden sind, in denen sich diese Konstruktionen wenigstens teilweise erhalten haben. Da gerade Ankerbalken- und Zangenkonstruktionen aber sehr schnell verschwinden, sind entsprechende Untersuchungen umso dringlicher.

Schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, vor allem aber seit dem 18. Jahrhundert wird das Fachwerk stockwerkweise abgebunden, d. h. man setzt geschossweise abgezimmerte Würfel aufeinander, so dass die Wandständer nur noch ein

⁹ Für Pläne und Beschreibung vgl. Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und seinen Grenzgebieten; Textband S. 259 f., Tafelband, Elsass, Tafel 6; Dresden 1906. Vgl. Abb. 4, 16 und 17.



Abb. 27 Sparrendächer weisen häufig einen Knick auf, der erlaubt, die Dachfläche stärker über die Traufwand hinauszuziehen. Hier noch ein Haus mit Treppengiebel. Herten D.



Abb. 28 Der Kniestock ermöglicht nachträglich eine flachere Dachneigung. Steinbrunn-le-Haut F.

Geschoss hoch sind. Zudem werden in die Wandfläche mehr Zwischenständer eingesetzt. Symmetrisch verlaufende schräge Streben und viele kürzere Riegel führen zu einer stets zunehmenden Unterteilung der Gefache, die jedoch im oberrheinischen Bereich nie so weit geht, wie etwa in der Nordostschweiz, dass im äussersten Fall die Gefache schmäler sind als der anschliessende Balken.

13 Ein weiterer wesentlicher Wandel ist in der *Dachkonstruktion* festzustellen. Die alten Ständerbauten besaßen Rafendächer, meist grosse, tief herabreichende Walme bildend. Im nordwestlichen Sundgau sind noch verschiedene Walmdachhäuser erhalten, ebenso vereinzelt im Tafeljura und auf dem Dinkelberg. Die übrigen Regionen jedoch zeigen heute das Vorherrschen der Giebeldachhäuser, wenn auch Halbwalme oder Viertelwalme nicht selten sind. Diese Dachform basiert auf einer völlig andern Konstruktion. Hier stehen die geneigten Sparren auf dem Bundbalken (Dachbalken, Ankerbalken), mit dem sie fest verbunden sind. Das Dachgerüst ist in sich geschlossen und völlig unabhängig von der Wandkonstruktion. Längs verlaufende Pfetten geben den einzelnen Sparrenpaaren vermehrten Halt. Nun ist der Dachraum im Innern frei, offen und für die Benützung leicht zugänglich, ganz im Gegensatz zum Ständerbau, wo First- und Zwischenständer in mehreren Reihen die Ausnützung des Raumes behindern.

Neben diesen beiden Endpunkten einer Entwicklung finden sich entwicklungsgeschichtlich äusserst interessante Übergangsformen, so z. B. ein Hochstuddach mit liegendem Stuhl (ca. 1726, Adelshausen BRD) oder stehende Stühle mit Zwi-



Abb. 29 Unregelmässige Kalkblöcke am Mauerwerk eines Waschhauses. Der Verputz besteht aus einem Lehmaufstrich, der das eingekerbte Rautenmuster zeigt und mit heller Kalkmilch überstrichen ist. Steinbrunn-le-Haut F.



Abb. 30 Sog. «Gerichtshaus», massiver Bau mit gotischen Türen und Fenstern. Lutter F (1542).



Abb. 31 Massive Scheune. Oetlingen D.



Abb. 32 Massive Vielzweckbauten an der Hauptstrasse. Hochwald SO.

schenpfetten und Sparren. Es würde zuweit führen, die verschiedenen Möglichkeiten aufzuzählen, welche der erfinderische Menschegeist versucht hat; die erwähnten Hinweise mögen genügen.

Da die Dachfläche beim Sparrendach nur sehr wenig über die Traufwand vorsteht, ist diese praktisch ungeschützt. Mit Hilfe eines am Sparren befestigten, weniger stark geneigten Balkens (Aufschifter, Aufschiebling) kann man das Dach beliebig weit hinausziehen. Durch Flugpfette, Stützen und Streben wird das vorspringende Dach getragen.

Vermutlich dürfte auch der sog. Kniestock (Halbstock)¹⁰ im Giebelteil verschiedener Häuser dazubeitragen, den Dachraum grösser und leichter zugänglich zu machen. Hier wird die Traufwand über den Boden des Dachraumes noch zirka 60 bis 80 cm höher hinaufgezogen, erst dann setzt die Neigung des Daches ein. Der Dachraum wird dadurch im Querschnitt fünfeckig.

14 Überall, wo günstige Bausteine vorhanden sind, werden sie auch zum Hausbau benutzt. Das ist im Sundgau in einem engen Bereich südlich von Mülhausen, ferner am Nordrand in der Nähe der Vogesen und am Jurafluss der Fall, ebenso im Markgräfler Land und im Tafeljura. Es handelt sich vorwiegend um Kalkgesteine, die z. T. sich leicht in Blöcke spalten, sowie um Buntsandsteine¹¹. Der *Steinbau* charakterisiert im Sundgau den ältesten Bestand an Häusern. Das hängt naturgemäss mit der grösseren Dauerhaftigkeit des Materials gegenüber Holz und Lehm zusammen, so dass die Häuser auch Kriege (insbesondere den Dreissigjährigen Krieg) und Brände überstanden. Ferner dürfte eine Rolle gespielt haben, dass die aus dem 16. und 17. Jahrhundert erhaltenen Steinhäuser vorwiegend Gebäude waren, die zu herrschaftlichen Höfen gehörten, als Gerichtshäuser, Zehntenscheunen und dergleichen dienten und stets repräsentativ im Dorfganzen standen. Auch im Markgräfler Land ist der Steinbau mindestens seit dem 15. Jahrhundert häufig.

Der Gruppe von Steinhäusern mit gotischen Elementen (Türen, Fenster, Wendeltreppen), die bis etwa in die Mitte des 17. Jahrhunderts reicht, steht eine andere gegenüber, welche vor allem im 18. und 19. Jahrhundert das Gesicht der Dörfer im schweizerischen und badischen Grenzgebiet prägten, während im Sundgau weitgehend der alte Fachwerkbau erhalten blieb, der höchstens hinter einer Mantelmauer oder Verputz versteckt wurde. Damit setzte sich in den genannten Gebieten die eigentliche «Versteinerung» durch, ein Vorgang, der in den schweizerischen Bereichen, gefördert durch das weitgehende Fehlen von Kriegszerstörungen, durch wachsenden Wohlstand (Hausindustrie) und bauliche Vorschriften der Stadt Basel, rascher und umfassender wirkte als in den badischen.

¹⁰ Schilli, H. (1957): Das oberrheinische (mittelbadische) Kniestockhaus; Badische Heimat 1957, Heft 1.

¹¹ Wittmann, O. (1971): Über die herkömmlichen Bau- und Werksteine in Dörfern des südlichen Markgräflerlandes (Landkreis Lörrach) und Bemerkungen zur Baugeschichte von Markgräfler Dörfern; Regio Basiliensis XII, S. 7 ff.

Grodwohl, M. (1973): La maison gothique du XVI^e siècle en pierre dans le Sundgau; Recherches sur l'habitat rural en Alsace No. 3, S. 13 ff.

2 Haus- und Hofformen

Wir können in unserer Übersicht nur eine beschränkte Zahl von Hausbauten zeigen und damit selbstverständlich keineswegs eine vollständige Systematik bieten. Vielmehr sollen die gegebenen Hinweise jedem interessierten Leser die Möglichkeit geben, selbst weitere Hausformen festzustellen und die Zusammenhänge zu erkennen.

Ländliche Gebäude hängen in ihrer Form und Einteilung eng von den entsprechenden Funktionen ab; es sind demnach Bauten, die ganz bestimmten Zwecken dienen und demgemäss durch jahrhundertelange Erfahrung ausgebildet wurden. Selbstverständlich handelt es sich dabei in erster Linie um Funktionen und Aufgaben, die sich aus den spätmittelalterlichen Wirtschafts- und Betriebsverhältnissen ergaben und die in weiten Teilen bis mindestens um 1800 bestimmend waren.

Daraus wird die heute feststellbare intensive Umformung des ländlichen Baubestandes verständlich, welcher den veränderten wirtschaftlichen Bedingungen und Methoden des ausgehenden 19. und vollends des 20. Jahrhunderts nicht mehr genügte. Umbauten oder gar völlige Zerstörung der alten Hausformen und ihr Ersatz durch neue, welche den modernen, auf Rationalität ausgerichteten Betrieben dienen, sind die unausweichliche Folge.

Durch ihre Verknüpfung mit den wirtschaftlichen Voraussetzungen der betreffenden Periode und Region spiegeln die Hausformen auch sehr eindrücklich die ehe-



Abb. 33 Hof, bestehend aus freistehendem Wohnhaus (links) und zugehörigen Wirtschaftsgebäuden. Steinbrunn-le-Haut F.

maligen sozialen Verhältnisse der Bewohner in den Dörfern wider¹². Wir dürfen daher nicht nur einen Haustyp darstellen; denn dieser ist ja nur repräsentativ für eine ganz bestimmte Schicht. Im allgemeinen gab es in den Dörfern eine kleinere Zahl von Voll- und Halbbauern, die beide rechtlich und wirtschaftlich dominierten, über einen grösseren Grundbesitz verfügten, genügend Zugtiere (Pferde, Ochsen) für die Pflüge sowie weiteres Vieh besaßen und dementsprechend einen Hof bewirtschafteten, der meist neben dem Wohnbau eine dreiteilige Scheune (Stall-Tenn-Stall) aufwies. Die Kleinbauern mit wenig Land und einer geringen Viehzahl sowie die Tauner (Tagelöhner), die kein eigenes Land besaßen, und die dörflichen Handwerker, welche gesamthaft den grössten Teil der dörflichen Einwohner stellen, konnten sich mit einem bescheideneren Wirtschaftsbau begnügen, während das Tenn oft gemeinsam benützt wurde.

21 Hofanlagen

Obwohl wir heute noch nicht über genügend zuverlässige archäologische Unterlagen über Haus und Hof im Mittelalter verfügen, darf man aus den überlieferten Formen und den Ergebnissen einzelner Grabungen (z. B. Merdingen bei Freiburg i. Br.¹³) schliessen, dass offene Gehöfte in Form von Mehrhausanlagen, d. h. mit getrennten Wohn- und Wirtschaftsbauten, mehrheitlich vorhanden waren¹⁴.

Heute lassen sich in allen Teilen der Regio vereinzelt *Haufenhöfe* mit getrennten Gebäuden nachweisen. Die typische Hofanlage¹⁵ umfasst neben dem giebelständig

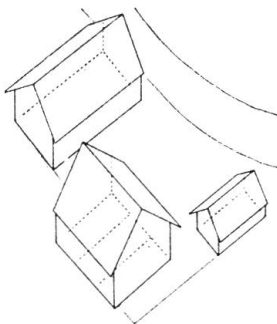


Abb. 34 Vereinfachte isometrische Darstellung der charakteristischen Stellung der Gebäude eines Dreiseithofes (Wohnhaus, dreiteilige Scheune, Nebengebäude). Allschwil BL (nach M. Gschwend: Schweizer Bauernhäuser, 1971).

¹² Sigrist, H. (1955): Die wirtschaftliche Lage der Thiersteiner Bevölkerung im 18. Jahrhundert; Mitteilungen des Heimatmuseums Schwarzbubenland, Heft 9, S. 41 ff.; Dornach.

Tacke, J. (1956): Studium zur Agrarverfassungen der oberen badischen Markgrafschaft im 16. und 17. Jahrhundert; Das Markgräflerland, Heft 2, 18. Jg., S. 9 ff.; Schopfheim.

Feucht, F. (1972): Die ländlichen Haus- und Hofformen des Markgräflerlandes; Diss. Freiburg i. Br.

¹³ Garscha, F., Hammel, K., Kimmig, W., Kraft, G., Schmid, E. (1950): Eine Dorfanlage des frühen Mittelalters bei Merdingen; Badische Fundberichte, 18. Jg., 1948–50, S. 137 ff.

¹⁴ Vgl. hierzu auch:

Schröder, K. H. (1963): Einhaus und Gehöft in Südwestdeutschland, Ergebnisse und Probleme der geographischen Hausforschung; Berichte zur deutschen Landeskunde, Bd. 31, S. 84 ff.

Guyan, W. U. (1968): Die ländliche Siedlung des Mittelalters in der Nordostschweiz; Geographica Helvetica XXIII, S. 57 ff.

¹⁵ Im Gegensatz zu F. Feucht (Anm. 12, S. 43 ff.), der auf Grund von statistischen Auszählungen zu andern Ergebnissen kommt, da er die historischen Unterlagen und Entwicklungen zu wenig berücksichtigt.



Abb. 35 Wenn Wohn- und Wirtschaftsbau in der ursprünglichen Stellung zusammengestossen werden, entstehen Winkelhöfe. Attenschwiller F.



Abb. 36 Sekundärer Vielzweckbau, bestehend aus Wohn- und Wirtschaftsteil, konstruktive Trennung der in derselben Firstrichtung laufenden Baukörper. Scheune mit zwei Ställen und einem Tenn. Nollingen D.



Abb. 37 Sekundärer Vielzweckbau ohne äussere Trennung von Wohn- und Wirtschaftsteil, sog. Mittertennhaus. Muttentz BL.

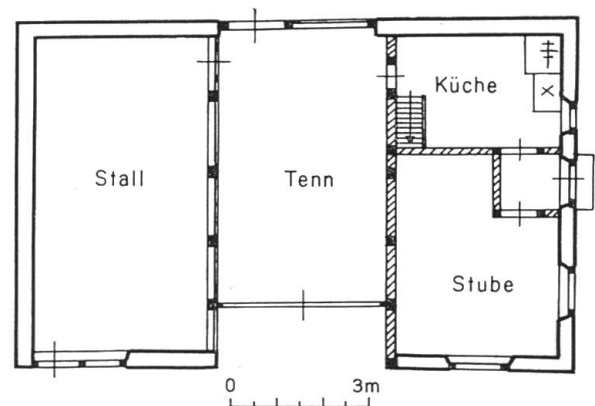


Abb. 38 Dreiteilige Scheune, in welche nachträglich ein bescheidener Wohnteil (Stube/Küche) eingebaut wurde (sekundärer Vielzweckbau). Luffendorf F (nach G. Hirsch: Das Bauernhaus im Oberelsass, 1968/69, S. 134).

(seltener auch traufständig) zur Strasse stehenden Wohnhaus eine am hinteren Rand des Hofplatzes quergestellte, also traufständige Stallscheune, welche dreiteilig ist (Stall-Tenn-Stall), und an der dem Wohnhaus gegenüber liegenden Seite einen ebenfalls giebelständigen kleineren Wirtschaftsbau (Schopf, Remise, Speicher, Trotte oder dergleichen). Daneben aber bilden gegenwärtig die sekundär zusammengebauten Hofanlagen verschiedener Art die überwiegende Mehrzahl. Da



Abb. 39 Ehemalige dreiteilige Scheune einer Hofanlage mit nachträglich eingebautem Wohnteil (sekundärer Vielzweckbau). Winkel F.



Abb. 40 Kleinhaus mit nachträglicher Erweiterung rechts (vgl. Grundriss, Abb. 43). Das Haus besitzt keinen Keller, die Schwellen liegen auf einem niedrigen Mauersockel. Steinbrunn-le-Haut F. Vgl. Querschnitt Abb. 15.



Abb. 41 Kleinhaus mit angehängter Stall-Scheune (datiert 1891), sekundärer Vielzweckbau. Rantswiler F.



Abb. 42 Unterkellertes Kleinhaus mit Kniestock. An der Traufseite eine repräsentative, doppelläufige Steintreppe. Knoeringen F.

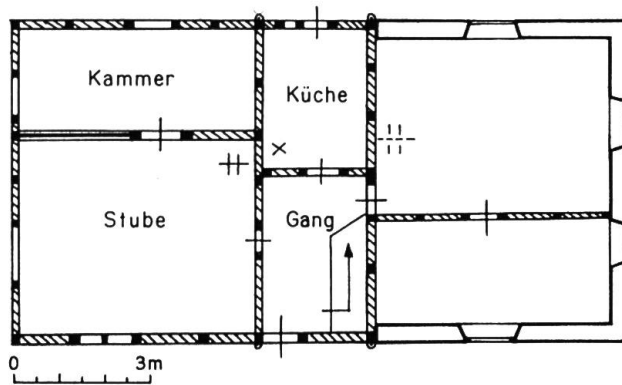


Abb. 43 Grundriss eines Kleinhauses mit durchgehendem Ankerbalken. Stube und Kammer des massiven Anbaus stammen von ca. 1930 (vgl. Abb. 40). Steinbrunne-Haut F.

kann man von einfachen Winkelhöfen, wo Wohnhaus und Stallscheune in ursprünglicher Stellung zusammengeschoben wurden, bis zu komplizierten Dreikanthöfen praktisch alle möglichen Zwischenformen antreffen¹⁶.

In die Entwicklung zur geschlossenen Hofanlage gehören natürlich auch die *sekundären Vielzweckbauten* in Form von Streckhöfen, also jene Formen, bei denen das Wohnhaus in derselben Flucht steht, wie die angehängte Stallscheune oder andere Wirtschaftsbauten. Damit entsteht ein (scheinbares) Einhaus, welches in weiten Teilen der Regio für Kleinbauern und Tauner charakteristisch ist. In Süddeutschland konnte nachgewiesen werden, dass solche Vielzweckbauten seit dem 11. Jahrhundert mit der Zunahme der sozial schwächeren Bevölkerung zusammenhängen, so dass sie im 14. Jahrhundert bereits einen Drittel der Hofformen umfassen, bis ins 18. Jahrhundert erreichen sie bereits 80%¹⁷. In der Regio dürften ähnliche frühe Entwicklungen nur im schweizerischen Bereich vorliegen, im badischen und vor allem im elsässischen verliefen sie langsamer; sie lassen sich z. T. sogar erst in neuerer Zeit feststellen. Wie auch in andern Bereichen Mitteleuropas wurden hier ebenfalls dreiteilige Scheunen in Vielzweckbauten umgewandelt, indem ein kleiner Wohnteil eingebaut wurde. Andere Vielzweckbauten ergaben sich aus der Unterteilung der Hofstätten, wobei die alte Dreiseithofanlage aufgegeben werden musste und der Wirtschaftsteil sekundär an das Wohnhaus angehängt wurde. Daher bilden die Wohnhäuser oft die ältesten Teile, während die angebauten Wirtschaftsteile jüngere Konstruktionen zeigen.

22 Hausformen

Die Häuser der Tagelöhner, Arbeiterbauern oder auch der Kleinbauern waren bescheiden. Es gibt sogar solche *Kleinhäuser*, welche keinen Keller besitzen, ihre Schwellenbalken wurden nur auf eine ganz niedrige Steinmauer aufgesetzt. Die Kleinhäuser sind fast durchwegs eingeschossig, haben häufig einen Kniestock und vertreten einen Haustyp, der in früheren Jahrhunderten bestimmt viel zahlreicher

¹⁶ Vgl. Zusammenstellung einiger Formen bei G. Hirsch (1969): Das Bauernhaus im Oberelsass; Alemannisches Jahrbuch 1968/69, S. 131ff.

¹⁷ Tesdorpf, J. C. (1969): Historische Zeugnisse zur Entstehung des oberdeutschen Einbauhofes im westlichen Bodenseegebiet; Mitteilungen der geograph. Fachschaft Freiburg i. Br., NF 1969, Heft 2, S. 77 ff.



Abb. 44 Mittelflurhaus mit zwei Wohngeschossen, den Übergang vom Kleinhaus demonstrierend. Vollständig verputztes Fachwerk. Knoeringen F.

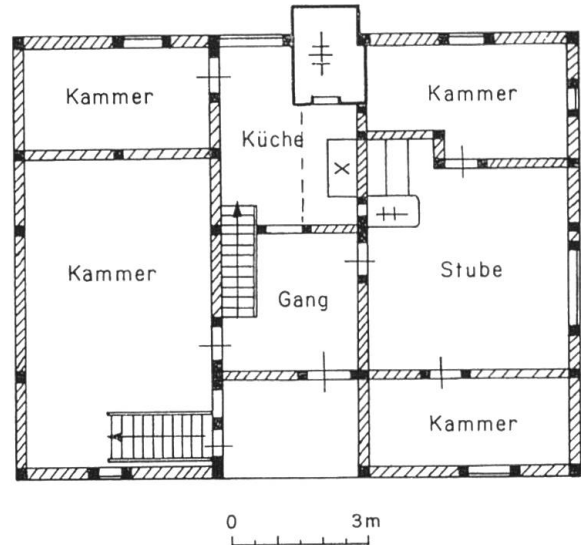


Abb. 45 Grundriss eines traufseitig erweiterten Wohnhauses mit Mittelflur. Häisingen F.

gewesen sein muss. Die einfachsten weisen in der Haustiefe nur einen Raum auf, es sind sog. Schmalhäuser, während die meisten doch bereits neben der Stube eine schmale Kammer kennen. Es ist bemerkenswert, dass gerade an solchen Kleinhäusern noch die alte Ankerbalkenkonstruktion eingesehen werden kann.

Der weitaus grösste Teil der Wohnhäuser, vor allem im Sundgau, ist gekennzeichnet durch die in der Mitte der Traufseite liegende Haustüre, es sind demnach *Mittelflurhäuser*. Bereits bei den Kleinhäusern kommen solche Formen vor, so dass in dieser Beziehung ein logischer Übergang zu den grösseren Hausformen festzustellen ist.

Durch die Haustüre gelangt man im Erdgeschoss in einen Vorraum oder Gang («öre», in der Schweiz «ere», «erm» genannt)¹⁸, der in die Küche führt sowie in die Stube und Kammer auf der einen Giebelseite, während auf der andern Giebelseite weitere Kammern oder ein Keller liegen. Das Obergeschoss enthält zusätzliche Wohnräume, seltener eine weitere Wohnung. Der Dachraum, in den in einzelnen Fällen der 30 bis 50 cm hohe Rauchschlot aus der Küche mündet, diente zum Räuchern des Fleisches und zum Trocknen des Getreides. Dieses Grundschema wird je nach der Grösse des Hauses abgewandelt und erweitert. Stets weisen die Häuser zwei Geschosse auf, die bei jüngeren Bauten stockwerkweise abgezimmert sind. Noch bis zur Jahrhundertwende wurden Wohnhäuser in dieser Art errichtet. Es lässt sich denken, dass aus eingeschossigen Kleinhäusern durch Aufsetzen eines weiteren Fachwerkgeschosses zweigeschossige Wohnhäuser entstanden. Viele dieser Mittelflurhäuser weisen ein hohes Kellergeschoss auf, spielte doch der grosse Weinkeller in vielen Teilen der Regio eine wichtige Rolle.

¹⁸ Hunziker, J. (1908): Das Schweizerhaus, Bd. 5, Das dreisässige Haus; S. 30.; Aarau. Das Bauernhaus im Deutschen Reiche; Anm. 9, S. 259.



Abb. 46 Grosses Mittelflurhaus. Knoeringen F.



Abb. 47 Sekundärer Vielzweckbau, renoviert. Von der dreiteiligen Scheune wurde der eine Stallteil zu Wohnzwecken ausgebaut. Linsdorf F.

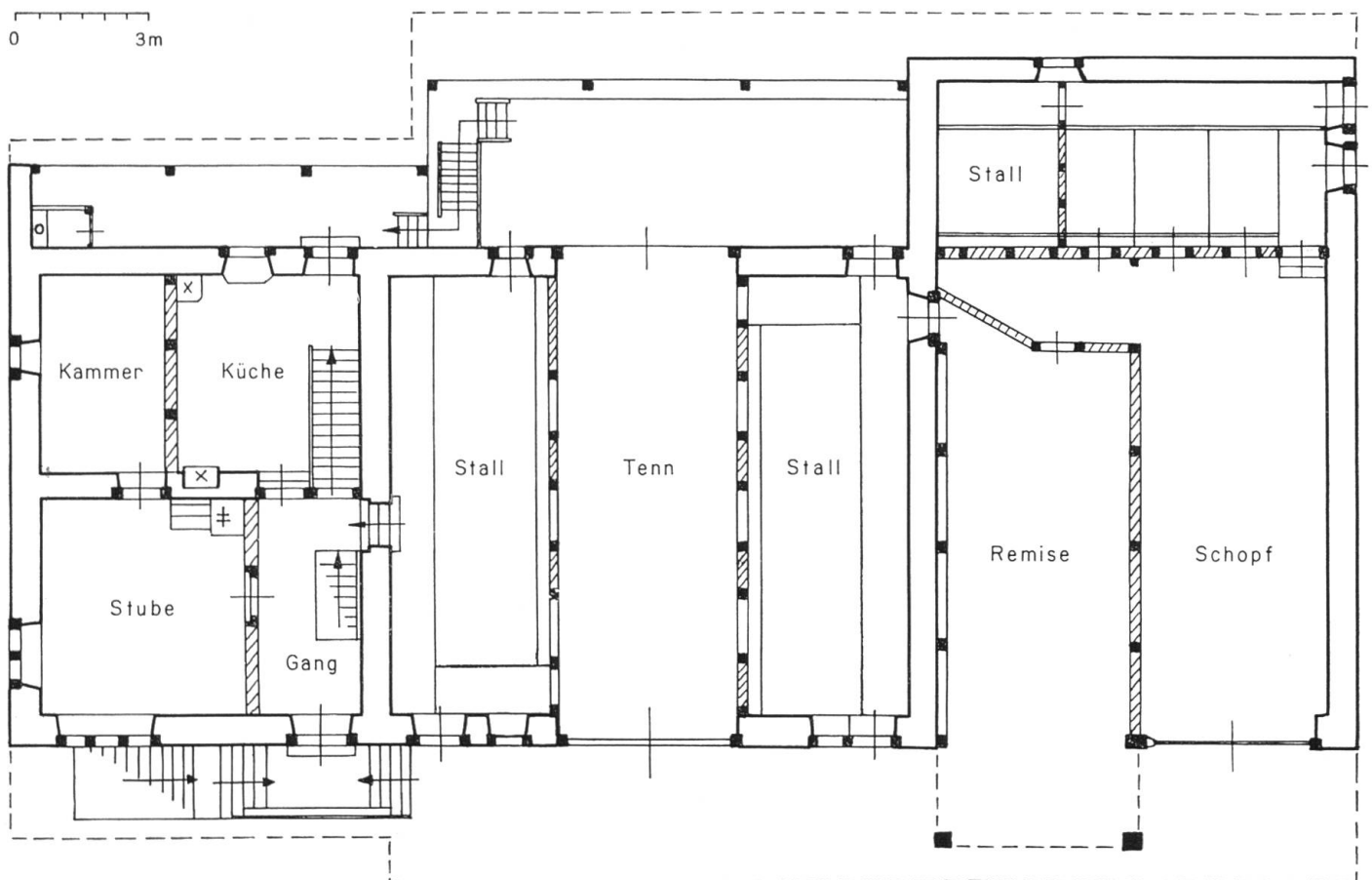


Abb. 48 Sekundärer Vielzweckbau, Wohnhaus mit dreiteiliger Scheune verbunden, späterer Anbau eines weiteren Wirtschaftsteils (Remise, Scheune, Ställe). Biel-Benken BL.



Abb. 49 Sekundärer Vielzweckbau, Wirtschaftsteil mit Tenn, Stall und Futtertenn. Herten D.



Abb. 50 Sekundärer Vielzweckbau mit Treppengiebel, alter Meierhof, Mittertennhaus. Scheunenteil nachträglich ausgebaut (Wohnräume, Laden). Inzlingen D (1580).



Abb. 51 Gestelztes Haus, im Untergeschoss Stall und Werkstatt. Gekuppelte gotische Fenster deuten die Lage der Stube im Obergeschoss an. Auf den Massivsockel ist ein Fachwerk aufgesetzt. Raedersdorf F.



Abb. 52 Gestelzter Bau, im Untergeschoss Stall und Keller, angehängte dreiteilige Scheune (Stall/Tenn/Stall). Inzlingen D.

Die Entstehung der in der Regio anzutreffenden *Vielzweckbauten* aus der ursprünglichen Hofanlage wurde bereits angedeutet. Während im Sundgau die Umformung relativ spät und nicht im ganzen Bestand einsetzte, zeigen das Markgräfler Land und die schweizerischen Gebiete diese sehr viel früher. Schon auf den frühesten bildlichen Darstellungen des 16. und 17. Jahrhunderts begegnen wir zahlreichen Vielzweckbauten, die im Grunde die noch heute die Dorfbilder beherrschenden Formen erkennen lassen. Bei den offensichtlich als sekundäre Anlagen entstandenen Vielzweckbauten ist der oben als Kleinhaus und als Mittelflurhaus geschilderte Wohnbau mit einem Wirtschaftsgebäude verbunden. Die innere Einteilung ist genau dieselbe, wie bei den getrennten Häusern. Bei andern Formen, die vermutlich als Vielzweckbau bereits gebaut wurden, ist der Wohnteil einfacher; es fehlen die auf einer Seite neben Flur und Küche gelegenen Räume. Ebenfalls als Vielzweckbauten sind diejenigen Häuser anzusehen, bei denen im Erdgeschoss Wirtschaftsräume oder Werkstätten liegen, so dass die Wohnräume erst im Obergeschoss zu finden sind. In der Literatur werden sie zumeist als «gestelzte Bauten» erwähnt¹⁹.

3 Zusammenfassung

Die drei wichtigsten Regionen, der Sundgau, das Markgräfler Land und das Birs-eck, zeigen im Hausbestand unterschiedliche Verhältnisse. So darf der Sundgau als eine Reliktlandschaft mit zahlreichen Resten altertümlicher Formen bezeichnet werden, dessen bauliche Entwicklung langsam voranschritt; erst in neuerer Zeit erfolgt sie beschleunigt. Demgegenüber traten die entsprechenden Umformungen im Markgräfler Land bereits früher auf; vermutlich noch vorher und vor allem intensiver verlief die Entwicklung im schweizerischen Raum.

Wir können eine Anzahl von typischen und offensichtlichen Tendenzen erkennen: die Umwandlung der ehemals verbreiteten Walmdächer (mit Rafen) in Giebel-dächer (mit Sparren); die Stroheckung konnte sich nur vereinzelt bis zum 20. Jahrhundert erhalten, schon früh ersetzte man den weichen Dachbelag durch Ziegel; der Ständerbau, der in allen Regionen vorhanden war, wurde abgelöst durch das Fachwerk; während dieses im Sundgau weitgehend erhalten blieb, wurde es in den andern Gebieten durch massive Bauten ersetzt; der offene Dreiseithof fiel dem Bestreben nach Konzentrierung von Wohn- und Wirtschaftsräumen in einem Bau (sekundärer Vielzweckbau) und der Siedlungsverdichtung zum Opfer. In der Regio ist der Reichtum an Haustypen charakteristisch, er kennzeichnet die Grenz- und Übergangslandschaft. Er hängt auch zusammen mit den zur Verfügung stehenden verschiedenen Baustoffen, den angewandten Konstruktionsformen, unter denen besonders altertümliche hervorstechen, der ausgeprägten sozialen Schichtung in den Dörfern, den verschiedenen wirtschaftlichen Bedürfnissen, bei denen Acker- und Rebbau eine Rolle spielten, und den unterschiedlichen Betriebsgrößen.

¹⁹ Schröder, K. H. (1957): Zur Entstehung des gestelzten Bauernhauses in Südwestdeutschland. Lautensach-Festschrift, S. 164 ff.; Stuttgart.